

Von der Volkshochschule des Kantons Zürich

Autor(en): **Rikli, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur**

Band (Jahr): **7 (1927-1928)**

Heft 8

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-156438>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kleist weiß nun: nicht der Realist, der an der Welt der Gestalten klebt, nicht der Idealist, der in der Unendlichkeit des Geistigen schweift, nur der, der Grenzenlos-Geistiges in irdischem Bilde erscheinen läßt, ist der wahre Dichter. Daß er, wie er spürte, selber einer war: das ist die beglückende Erlösung aus den menschlichen Wirren und den künstlerischen Nöten, die ihm der „Amphitryon“ gespendet.

Von der Volkshochschule des Kantons Zürich.

Von Martin Mikli, Zürich.

(Schluß.)

Sommer wieder wird die Frage aufgeworfen, ob die Hörer wirklich auch befähigt sind, den ihnen gebotenen Stoff in sich aufzunehmen und nutzbringend zu verarbeiten, und ob diese Bildungsbestrebungen nicht das Halbwissen züchten und der Selbstüberschätzung Vorschub leisten. Darauf ist zu antworten: der fast ausnahmslos gleichbleibende Besuch der Kurse, der jeweilen bis zum Schluß des Semesters anhält, ist wohl der beste Beweis dafür, daß der Stoff in einer Weise behandelt wird, die die Hörer befriedigt und ihnen von Nutzen ist. Sonst würden sie nach den ersten Vorlesungen auf den weiteren Besuch verzichten. Auch die stete Zunahme der Volkshochschulgemeinde ist ein sprechendes Zeugnis dafür, daß unsere Bestrebungen den Bedürfnissen weiter Kreise entsprechen. Es ist allerdings zu sagen, daß unter der aufopfernden Tätigkeit von Prof. Dr. Hans Wehrli, des hochverdienten Präsidenten der Vortragskommission, die Aufstellung und Ausarbeitung der Programme mit größter Vorsicht und Gewissenhaftigkeit durchgeführt wird. Der schöne Erfolg unserer Volkshochschule ist nicht zum kleinsten Teil dieser Arbeit zu verdanken. Nicht selten gibt die Aufnahme einer Vorlesung oder der Verzicht auf eine solche, die Auswahl des geeignetsten Dozenten zu langen eingehenden Erörterungen Veranlassung. Im übrigen wäre es ja eigentlich ein Armutszeugnis für unser öffentliches Bildungswesen, dem Jahr für Jahr gewaltige Summen aus öffentlichen Mitteln zur Verfügung gestellt werden, wenn eine im besten Sinn des Wortes auf populär-wissenschaftlicher Grundlage wirkende Volkshochschule wegen ungenügender Vorbildung breiter Volksmassen unmöglich wäre. Zudem darf nicht übersehen werden, was ich an anderer Stelle bereits betont habe und hier wiederhole²⁾: unsere Dozenten haben den großen Vorzug, ich möchte beinahe sagen, das beglückende Bewußtsein, vor Leuten zu sprechen, die aus innerem Antrieb kommen, und vielfach geradezu einen Heißhunger nach geistiger Nahrung bekunden. Dies kann die mangelnde

²⁾ Mikli, M.: „Die Volkshochschule und unser Verhältnis zu ihr“, S. 4. — In Jahrgang II, Heft 5/6 der Schweizerischen Volkshochschule. Verlag E. Bircher, Bern.

Vorbildung ersetzen. Und was den Vorwurf der Selbstüberschätzung anbetrifft, so stelle ich die Gegenfrage: erleben wir an den Studierenden unserer Hochschulen nur Erfreuliches? Gibt es nicht auch da Fälle, die uns wenig Ehre machen? Wird man deshalb den Fehler bei der Hochschule suchen? Warum also an die Volkshochschule einen andern Maßstab legen? Tatsache ist, daß von der Hörerschaft sehr oft etwas ausgeht, das wiederum dem Dozenten zugute kommt. Er fühlt sich von seiner Zuhörerschaft getragen und angeregt und stellt an sie und an sich immer höhere Anforderungen. Unter den Dozenten besteht nur eine Stimme über die große innere Befriedigung, welche die Tätigkeit an der Volkshochschule gewährt. Auf meinen botanischen Exkursionen war ich wiederholt überrascht, wie manche Teilnehmer sich in kurzer Zeit eine große Formen- und Namentkenntnis angeeignet hatten. Als ich einst in zwei Gruppen eine Exkursion an den Ütliberg angesagt hatte, und im Verlauf der Führung der ersten Abteilung schlechtes Wetter einsetzte, gab es durchaus keine allgemeine Flucht. Trotz Regen wurde fleißig weitergearbeitet. Um 5 Uhr sollte Gruppenwechsel stattfinden. Es regnete in Strömen, ich dachte und hoffte, daß von der zweiten Abteilung jedenfalls niemand kommen werde. Doch ich hatte mich getäuscht. Die Wissensdurstigen hatten sich nicht abhalten lassen. Zum verabredeten Sammelplatz am Albisgütli waren sie vom Milchbuck, von der Burgwies, von Außerrihl und Rildberg herbeigeeilt. Völlig durchnäßt, aber innerlich beglückt über diese Lernbegierde und Freude an unserer Pflanzenwelt, bin ich nach 8 Uhr nach Hause gekommen.

Und die Dankbarkeit, die diese Leute oft in ungezwungener Weise bezeugen, hat etwas Rührendes an sich. Sie verrät oft ein Feingefühl, das nicht erlernt ist, sondern wirklicher Herzensbildung entspricht. Ein einfacher Eisenbahnarbeiter kommt nach dem Kurs über die „Einführung in die einheimische Pflanzenwelt“ öfters zu mir heim mit allerlei Pflanzen, deren Namen und Eigentümlichkeiten er gerne kennen lernen möchte. Nach wiederholten Besuchen meint er, er dürfe meine Zeit doch nicht weiter so in Anspruch nehmen. Ich erwidere: Ja, wenn es Hunderte Jhresgleichen gäbe, da würde meine Kraft nicht ausreichen. Das ist aber nicht der Fall, also kommen Sie nur weiter. Seither ist er noch oft gekommen, aber nicht mit leeren Händen. Als Zeichen seiner Dankbarkeit brachte er meiner Frau jedesmal einen Strauß aus Feld, Flur oder Wald mit.

Unsere Aufgaben.³⁾

Aufgaben und Bedeutung der Volkshochschule sind mannigfacher Art. 1. Zunächst ist sie eine Stätte der Volksbildung. Wie groß das Sehnen nach Aufklärung und Wissen beim werktätigen Volke ist, davon macht man sich in den Kreisen des gebildeten Bürgertums, in denen man oft geradezu an einem Übermaß von Bildungsgelegenheiten leidet,

³⁾ Siehe ferner: Rikli, M.: „Die Volkshochschule, was sie ist und was sie will“ (1923). Vortrag, gehalten in Olten an der 1. Schweizerischen Konferenz für Volksbildungswesen.

gar keine Vorstellung. Nachdem man der Schule entwachsen ist, freut man sich, ins praktische Leben treten zu können, doch schon nach wenigen Jahren Bureauarbeit, die Tag für Tag die Erledigung der gleichen mechanischen Arbeit erfordert, erwacht neuerdings mit Macht das Verlangen nach geistiger Anregung. So kommt die Volkshochschule einem weit empfundenen Bedürfnis nach, ihm verdankt sie in erster Linie ihre rasche Entwicklung, ihren in die Augen fallenden Erfolg. Wenn wir von Volksbildung sprechen, so soll der Ausdruck im weitesten Sinne des Wortes verstanden sein. Es muß dafür Sorge getragen werden, daß die Volkshochschule nicht zu einer einseitigen Wissens- und Verstandesstätte auswächst. Neben dem Wissen möchten wir durch Selbstbetätigung das Können fördern. Selbst beobachten, selber Hand anlegen und versuchen, einer gestellten Frage nachzugehen, ist eine weitere Aufgabe unserer Institution. Dies ist jedoch nur in kleinen Gruppen möglich, sie verlangt Instrumente, Bücher, Material und bedingt damit Aufwendung größerer Mittel, die uns am Anfang ganz gefehlt haben. Jetzt, wo die Volkshochschule auch finanziell erstarkt ist, kann sie solchen Aufgaben näher treten. Es geschieht bereits im bescheidenen Maß. Kurse wie „Einführung in die einheimische Flora mit Bestimmungsübungen“, Anleitung im Kartenlesen, Mikroskopiekurse, Untersuchung von Nahrungs- und Genußmitteln, praktische Übungen aus dem Gebiet der Elektrizität und des Magnetismus, photographische Kurse u. s. w. sind Versuche in dieser Richtung. Sehr geschätzt werden auch die Exkursionen und Führungen. Sie bilden eine Gelegenheit, bei der die Hörer unter sich und mit dem Dozenten in nähere Fühlung kommen, sich auch von der rein menschlichen Seite kennen lernen. Sie öffnen das Auge für allerlei Fragen, an denen man bisher vielfach achtlos vorbeigegangen ist, und stärken das Heimatgefühl. Nicht missen möchten wir ferner die Kurse, in denen ein Thema von mehreren Fachleuten nach verschiedenen Richtungen behandelt wird, so z. B. das moderne Wohnungsproblem, die Alkoholfrage nach ihrer wirtschaftlichen und sozialen Seite, Haushalt und Verwaltung der Stadt Zürich, der Zürichsee, das Zürcher-Rheingebiet, das Zürcher-Oberland u. s. w. Es sind das Themata, in denen jeweilen von berufenster Seite wertvolle Einblicke in den Aufbau unseres Landes und in seine sozialen, technischen und hygienischen Probleme gegeben werden. Aber nicht nur der Verstand, auch das Gemüt bedarf der Nahrung und Pflege. Das besorgen die Kurse über Musik, Religion, Philosophie. Auch die Dichterwerke enthalten manches, das über den Alltag erhebt. Die harmonische Ausbildung von Wissen und Können, von Verstand und Gemüt soll in der inneren Selbsterziehung und in dem von einem erhöhten Verantwortungsgefühl gegenüber sich und seinen Mitmenschen getragenen Willen zur Tat sich auswirken.

2. Für viele Volksgenossen ist die Volkshochschule eine Heimstätte geworden. Dies gilt besonders für vereinsamte Seelen, die allein auf der Welt stehen, sei es tatsächlich, sei es in Folge ihrer Einsiedlernatur. Sie flüchten allabendlich aus ihrem einsamen Stübchen in die Kurse der

Volkshochschule, wo sie nicht nur Anregung, sondern oft auch Gelegenheit zur Aussprache mit Gleichgesinnten, Anschluß an ebenfalls Vereinsamte finden. Dies sind zum Teil unsere treuesten Besucher, die eigentlichen Stammgäste.

Aber eine Heimstätte soll unsere Institution auch der heranwachsenden Jugend im kritischen Alter von 17—25 Jahren sein, in dem man allen Einflüssen leicht zugänglich ist und selbst noch zu wenig Lebenserfahrung hat, um das wirklich Gute von Schein und Trug unterscheiden zu können. Sie wird hier Stunden verbringen, die ihr für das weitere Fortkommen und ihr wirkliches Glück viel wertvoller sind, als der Besuch von Kinos, Wirtshäusern und anderen oft zweifelhaften Vergnügungsgelassenheiten, die doch nur eine innere Leere zurücklassen und auf die Länge nicht befriedigen können.

3. Ferner ist die Volkshochschule ein Bindeglied zwischen Stadt und Land. Neben Zürich und Winterthur finden auch noch Kurse in 16 Landfilialen statt. Für sie ist in erster Linie eine wertvolle Wanderammlung von physikalischen Apparaten geschaffen worden, es stehen ihnen ferner eine reichhaltige chemische Apparatur, ein astronomisches Fernrohr, Karten, Lichtbilder in großer Zahl u. s. w. zur Verfügung. So können von den Dozenten die Vortragszyklen auf dem Lande ebenso reich ausgestattet werden, als dies in der Stadt der Fall ist. Heute arbeitet die Stadt mit Überschüssen, die meisten Landfilialen haben dagegen naturgemäß Defizite. Da ist es eine Tat der Solidarität, daß die gemeinsame Kasse diese Fehlbeträge deckt. Es darf auch darauf hingewiesen werden, daß mit unsern Veranstaltungen der ländlichen Bevölkerung Anregungen geboten werden, die in diesem Umfange früher nur den Städten zugänglich waren. Vielleicht ist dadurch die Volkshochschule neben andern Maßnahmen dazu berufen, dem volkswirtschaftlich unnatürlichen Zustrom nach der Stadt entgegenzuwirken.

Wie geschätzt unsere Tätigkeit auf dem Lande ist, ergibt sich nicht nur durch die regelmäßigen, selbst für kleine Ortschaften recht erfreulichen Besucherzahlen von im Mittel 30—150 Personen (Maximum 214) per Kurs, sondern auch durch das Zufließen von entfernten Höfen und benachbarten Ortschaften. Bei Gelegenheit meines Kurses in Eglisau fanden sich Teilnehmer von Rafz, Hüntwangen, Buchberg, Rüdlingen und Flaach, ja ein Trüppchen von Blattfelden fehlte selbst bei schlechtem Wetter, bei Schneegestöber und Sturm nie. Nach Schluß der Vorlesungen hatten sie jeweilen einen Heimweg von einer Stunde und mehr zurückzulegen. In Hausen am Albis fanden sich regelmäßig Hörer von Mettmenstetten und Affoltern ein. Von diesen auswärtigen Besuchern waren im Vorraum des Gemeindehauses jeweilen eine größere Zahl Fahrräder aufgestapelt.

4. Endlich bildet die Volkshochschule einen Treffpunkt für alle Volksschichten. Wir verkehren viel zu sehr in kleinen und kleinsten Kreisen, haben zu wenig Kenntnis und Verständnis von dem, was außerhalb derselben vor sich geht. Da ist es vom Standpunkt sozialer Gesundung von ganz besonderem Wert, daß die neue Institution

so beschaffen sei, daß jedermann sich einfinden kann. Tatsächlich ist sie auch zu einem Sammelpunkt breiter Volksschichten geworden. Darin sehe ich eine ihrer hervorragendsten Aufgaben für das Volksganze. Da begegnet sich Alt und Jung, Hoch und Niedrig. Gelegenheiten, die Freuden und Sorgen anderer Alters-, Berufs- und Standesklassen kennen zu lernen, in unvoreingenommener Weise wichtige Fragen der verschiedensten Art miteinander zu besprechen, gibt es da genug, sitzt man doch Abend für Abend auf derselben Bank; und erst recht auf den Exkursionen und Führungen fühlt man sich so richtig als Glied einer einzigen großen Familie.

Organisation.

Eine so stattliche Institution bedarf einer großen Organisation und zielbewußten Leitung. Beachtenswert ist die Tatsache, daß in den verschiedenen Landesteilen unserer vielgestaltigen Schweiz das Problem der Volkshochschule recht verschieden angepackt worden ist. In Basel bildet sie eine Annexanstalt der Universität, hat somit ausgesprochen staatlichen Charakter. In Bern haben einige idealgesinnte Männer, die ohne nähere Beziehungen zur Hochschule standen, die Sache an die Hand genommen. Die stärkere Betonung des religiösen Momentes, der Herzens- und Gemütsbildung sind Züge, die diese Volkshochschule mit dem nordischen Vorbild enger verbinden, als dies in der übrigen Schweiz der Fall ist. Auch in Zürich ist die Volkshochschule ein durchaus privates Unternehmen, ausgegangen von Dozenten beider Hochschulen. Dadurch, daß die Kurse hauptsächlich in den beiden Hochschulen und zum guten Teil durch Hochschuldozenten abgehalten werden, bezeugt sie ihre enge Beziehung zu den beiden höchsten Lehranstalten. Diese Verbindung ist entschieden für beide Teile von Vorteil. Uns enthebt sie nicht nur der Sorge um die Lokalfrage, sondern sichert uns auch eine Reihe der hervorragendsten Lehrkräfte. Die Hochschule aber bringt sie dem werktätigen Volke näher. Dies kann für die Befriedigung späterer Bedürfnisse derselben nur von Vorteil sein. Diese Grundlage ist aber nach verschiedener Hinsicht erweitert worden, indem in unserm Dozentenkreis wir uns einerseits auch der tatkräftigen, sehr wertvollen Mitarbeit von Lehrern der Mittelschulen, von Technikern, Fachleuten aus dem praktischen Leben, Literaten, Musikern, Behördemitgliedern, Verwaltungsbeamten, Fabrikinspektoren, Rechtsanwälten u. s. w. erfreuen, anderseits im 17 köpfigen Vorstande neben Hoch- und Mittelschulprofessoren (8) die Erziehungsbehörde, die Pestalozzigeellschaft, die Frauenzentrale, der Bildungsausschuß der Sozialdemokratischen Partei, das Gewerkschaftskartell, der Verein zur Förderung der Volkshochschule und die Filialen vertreten sind. Der Vorsitzende wird alle zwei Jahre durch die Generalversammlung gewählt. Besonders wichtig ist auch die bereits erwähnte Tätigkeit der Vorlesungskommission. Die Volkshochschule verfügt ferner über ein eigenes Sekretariat, das im ersten Stock im Junfthaus zur Meise untergebracht ist und unter der Leitung von Dr. H. Weilenmann eine gewaltige Arbeit zu bewältigen hat. Der aufopfernden Tätigkeit und der unermüd-

lichen Initiative unseres Sekretärs, in Verbindung mit der pflichttreuen Mitarbeiterin, ist die reibungslose Organisation und Abwicklung der Kurse zu verdanken. In den Stoßzeiten müssen jeweilen weitere Hilfskräfte herangezogen werden. Für jede Filiale besteht ein eigener Ortsausschuß, in dem nach Möglichkeit alle Schichten der Bevölkerung vertreten sind. In Bezug auf Auswahl der Dozenten und der Themata der Kurse sind die Ortsausschüsse völlig unabhängig. Die Zentrale behält sich einzig vor, bei der Bestimmung der Anzahl der Kurse ein Wort mitzureden, um so zu verhindern, daß die Zentralkasse mit Defiziten zu stark belastet wird.

Finanzen.

Von gewisser Seite wurde uns bei der Gründung nahegelegt, die Kurse unentgeltlich abzuhalten. Von Anfang an sind wir dieser Auffassung mit Entschiedenheit entgegengetreten und zwar aus zwei Gründen. Erstens ist jeder Arbeiter seines Lohnes wert. Dies gilt unbedingt auch für den geistigen Arbeiter. Gerade am Schluß des Weltkrieges und in den ersten Nachkriegsjahren — in diese Zeit fielen auch die Anfänge der Volkshochschulbewegung in der Schweiz — war die Neigung sehr groß, die manuelle Tätigkeit stark zu über-, die geistige Arbeit dagegen zu unterschätzen. Es konnte nicht unsere Aufgabe sein, dieser Strömung Vorschub zu leisten. Wie man sich allgemein überzeugen kann, stehen auch bei bescheidenen Einkommen für oft minderwertige Vergnügen stets Mittel zur Verfügung. Sollte da nicht auch für gediegene Bildungsarbeit etwas zu erübrigen sein? Das geistige Proletariat ist bereits ein Krebsübel unserer Zeit. Wir haben kein Interesse daran, durch unangebrachte Freigebigkeit dasselbe weiter zu fördern.

Ferner hätte auch beim Verzicht der Dozenten auf Honorar doch der Betrieb der Volkshochschule erhebliche Mittel erfordert, die alsdann nur durch Subventionen von Kanton und Gemeinden hätten gedeckt werden können, ein Vorgehen, das bei uns zwar sehr beliebt ist, doch, wie wir alle wissen, auch seine Schattenseiten hat. Nach unserer Überzeugung müssen wir in der Schweiz wiederum lernen, mehr auf eigenen Füßen zu stehen und nicht alles dem Staat aufzubürden, weil dadurch die Allmacht der Bürokratie gefördert und so unsere Freiheiten in zunehmender Weise beeinträchtigt werden. Die Privatinitiative wird im allgemeinen mit bescheideneren Mitteln auskommen, und da ihr die Arbeit für eine erkannte Aufgabe Herzenssache ist und sie dementsprechend in der Regel ein höheres Verantwortungsgefühl hat, wird sie auch mehr leisten können. Diesen Standpunkt haben unsere Erfahrungen in vollem Maße bestätigt.

Von Staat und Gemeinde beziehen wir jährlich die verhältnismäßig bescheidene Summe von Fr. 15,000. Dazu kommt teilweiser Erlaß der Kosten, die durch unsere Benützung der Universitätsräumlichkeiten bedingt werden. Es ist unsere feste Absicht, öffentliche Mittel nicht in steigendem Maße in Anspruch zu nehmen, sondern im Gegenteil, wenn immer möglich, abzubauen.

Anfangs hatten wir allerdings mit erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen, denn es gab wiederholt Fehlbeträge, doch fanden wir Gönner, welche dieselben deckten. Um für den Weiterbetrieb die nötigen Kredite zu erhalten, haben Vorstandsmitglieder zeitweise Hinterlagen gestellt. Einzig das rasche Aufblühen der Institution, die vielen Freunde, die sie sich in kurzer Zeit zu erwerben vermochte, gaben uns den Mut, auszuhalten. Jetzt liegen diese Schwierigkeiten hinter uns. Wir haben die Genugtuung, daß eine der wichtigsten Grundlagen für die gedeihliche Weiterentwicklung unserer Bestrebungen, ein geordneter Finanzhaushalt, gewährleistet ist. Es ist sogar möglich gewesen, für allfällige Rückschläge eine kleine Reserve anzulegen. Die Volkshochschule des Kantons Zürich hat, wie bereits betont, nur eine Kasse, sie übernimmt die Fehlbeträge einzelner Kurse. Andererseits fließen ihr aber auch allfällige Überschüsse zu. So heißt es im vollen Sinne des Wortes: einer für alle, alle für einen.

In der Hauptsache unterhält sich die Volkshochschule durch ihre Einschreibgebühren (Fr. 1) und Kursgelder (Fr. 5 für ganze Kurse) selbst. Dazu kommen neben den genannten Subventionen gelegentlich noch Beiträge einiger Firmen und von Privaten, sowie als sehr wertvolle Beihilfe die jährlichen Zuwendungen des Vereins zur Förderung der Volkshochschule, der neben der Leistung von Vermitteln unsere Bestrebungen wiederholt auch durch Anschaffung von Apparaten und Demonstrationsmaterialien unterstützt hat. Wiederholt sind wir auch schon mit Legaten bedacht worden.

Im verflossenen Jahre 1926/27 verzeichnete das Budget an Einnahmen bereits die Summe von über 100,000 Fr., der Umsatz erreichte den stattlichen Betrag von Fr. 430,644; für Dozentenhonoreare wurden gegen 40,000 Fr. verausgabt. Das sind Summen, die einen Begriff zu geben vermögen von der gewaltigen Entwicklung, die die Volkshochschule des Kantons Zürich in wenigen Jahren genommen hat.

* * *

Wir sind am Schluß unserer Ausführungen. Im Gegensatz zu den eigentlichen Hochschulen, die überall dieselben univiersellen Aufgaben zu erfüllen haben, nämlich Forschungsanstalten zu sein, die darnach streben, den folgenden Generationen nicht nur das menschliche Wissen bis zur Gegenwartserkenntnis zu vermitteln, sondern ihnen auch die Möglichkeit zu geben, sich selbst aktiv an der Lösung wissenschaftlicher Probleme zu beteiligen, muß jede Volkshochschule ein ihr eigenartiges Leben aufweisen. Sie soll jeweilen ein Spiegel des Volkslebens sein, in dem sie wirkt, und muß daher neben den gemeinsamen Zielen der Hebung der allgemeinen Ausbildung von Verstand, Herz und Wille ihr ganz spezifisches Lokalgepräge haben, das sie von den geistesverwandten Schwesteranstalten sofort unterscheidet.

So ist denn das Samenkorn, das in schweren Zeiten schüchtern, aber doch voll Hoffnung ausgesät worden ist, aufgegangen und bereits zu einem stattlichen Baume herangewachsen. Unter seinem schützenden Dache

nimmt dieser alle Bildungsburstigen auf. Die Volkshochschule will ihre Hörer zu einer großen Familie vereinigen, in der sich jedermann wohl fühlen kann, wo man sich verstehen lernt und sich freut an all dem Schönen, das Natur, Kunst und Religion, Wissenschaft und Technik dem denkenden Menschen zu bieten vermögen. Aber nicht nur das, sie soll auch eine Schule gegenseitigen Verstehens werden und eine Schule der Willensbetätigung breiter Volkskreise mit einem höheren Verantwortlichkeitsbewußtsein gegenüber der ganzen Volksgemeinschaft und darüber hinaus.⁴⁾

Politische Rundschau

Schweizerische Umschau.

Unser Verhältnis zu Frankreich.

„Neben der Neuregelung der Zollverhältnisse wird auch die Zonenangelegenheit ihre endgültige Erledigung finden und früher oder später werden sich die Regierungen beider Staaten erneut mit dem Problem der Rheinschiffahrt beschäftigen müssen. Bei der Entschlossenheit, mit der jenseits und diesseits des Jura die vermeintlichen oder wirklichen Interessen verteidigt werden, mag wohl Anlaß zu gewisser Beunruhigung vorhanden sein; allein schon mehrmals konnten und mußten die größten Schwierigkeiten überwunden werden, um zu einer Verständigung zu gelangen, die im höheren und wohlwolleren Interesse beider Länder lag.“ Wenn der Juli-Bericht der „Schweizerischen Volksbank“ mit diesen Worten in einem den Handelsbeziehungen der Schweiz mit Frankreich gewidmeten Artikel Zoll-, Zonen- und Rheinschiffahrtsfrage nebeneinanderstellt, so liegt die Berechtigung dazu in dem Umstand, daß es sich hier um drei schwerwiegende Anstände handelt, die die Schweiz in jüngster Zeit mit ihrem westlichen Nachbarn hat. Wer aber gewohnt ist, einen politischen Vorgang nie als etwas nur Zufälliges und Einmaliges, sondern immer als Ausfluß tiefer liegender, ihrer Natur nach gegebener und bleibender Ursachen und Kräfte zu begreifen, der wird sich nicht mit der bloßen Nebeneinanderreihung dieser drei Fragen begnügen. Er wird diese vielmehr auf ihren Verlauf untersuchen und dabei die Feststellung machen, daß, so sehr sie im Gegenstand scheinbar verschieden sind, sie in ihrem Verlauf weitgehende Ähnlichkeit aufweisen. Und diese Ähnlichkeit ihres Verlaufs legt wiederum die Frage nahe, ob sich darin nicht der Grundzug des schweizerisch-französischen Verhältnisses überhaupt offenbart.

So ist es sicherlich kein Zufall, daß die Zonen- und Rheinschiffahrtsfrage in erster Linie die beiden großen Ausfallstore der Schweiz, Genf und Basel, betreffen. Dem mitteleuropäischen Raum des römischen Reiches deutscher Nation dienten diese beiden Städte als wichtigste Umschlags- und Durchgangsorte für die großen mittelalterlichen Verkehrsströme. Genf, an der nordost-südwestlichen Verkehrslinie gelegen, war mit seinen blühenden Messen das südwestliche Ausfallstor des deutschen Wirtschaftsgebietes nach Südfrankreich und Spanien hin. Basel, das eine zeitlang ebenfalls Messeplatz zu werden und so Zurzach um seine Messen bringen zu wollen schien, war Umschlagsplatz und Durchgangsort auf der großen nord-südlichen Verkehrslinie. Je mehr aber die im mittelalterlichen

⁴⁾ Die drei, in Fußnoten aufgeführten Schriften können, solange der Vorrat reicht, beim Sekretariat der Volkshochschule des Kantons Zürich (Rinsthaus zur Meise, Zürich 1) unentgeltlich bezogen werden.